

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 4

Artikel: Sein Spazierstock
Autor: Muschg, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönen Raum ist auch den französischen Malern gewährt. Aber, was sind Namen, wo man sie durch ihre Kunst sprechen lassen sollte, einen Cézanne, einen Corot, einen Courbet, den Karikaturisten Daumier, den gefeierten Delacroix. Wer etwas aus dem Leben und der Entwicklung des betreffenden Künstlers wissen möchte, findet im Katalog knappe und doch aufschlußreiche Abrisse. So bildet das umfangreiche Fest ein Stück moderner Kunstgeschichte. Man nimmt es gerne nach Hause und blättert auch nachher wieder darin. Eine Münchner Kunstreise in diesen noch ungemütlichen Tagen braucht man nicht zu unternehmen. München ist ja mit einer Auswahl des Besten zu uns gekommen, und jeden beschenkt es, den gewiegten akademischen Kenner wie den Mann aus dem Volke.

Das ist das besonders Erfreuliche: die großen Maler um die Mitte des vergangenen Jahr-

hundert haben für jedermann geschaffen. Wer ein Auge hat für alle Wunder der Welt, wer auch Sinn hat für die Geheimnisse, die hinter den Dingen liegen, wer das Herz auf dem rechten Fleck hat und ein Gemüt, das Freude und Leid des Tages miterlebt, wird dankbar und reich beschenkt durch diese Säle gehen. Für alle ist etwas Beglückendes da. Der eine wird hier, der andere dort länger verweilen, und wenn er in Gesellschaft kommt, ist immer neuer Anlaß da, Meinungen auszutauschen und andere auf besondere Kostbarkeiten aufmerksam zu machen.

Zu Dank fühlt man sich allen Veranstaltern verpflichtet, die Hand geboten haben zu dieser wahrhaft erhebenden Ausstellung. Und wieviele Hände brauchte es, bis alle Fragen der Organisation gelöst waren und jedes Bild seinen passenden Platz einnahm!

Sein Spazierstock

Von Adolf Muschg.

Braunes Kongoholz, silberner Griff mit den Initialen E. K., so hing ein schönes Exemplar der Gattung Spazierstöcke einsam und verlassen querüber, in völlig unwürdiger Haltung, in einem Garderobeständer des Hotels zum Goldenen Adler.

Sein rechtmäßiger Eigentümer, Emil Kündig mit vollständigem Namen, lag um diese Zeit in einem ganz andern Stadtteil in einem weißen, warmen Bett, eine schöne, silberhaarige Frau war um ihn besorgt. Das konnte zur Stunde allerdings bloß heißen, sie lauschte und spähte, ob denn ihr großer Bub noch immer nicht erwachen wolle, die Uhr zeigte doch auf halb zehn! Von dem Bette weg schlich sie sich leise in die Stube hinüber, setzte sich zum Fenster und jann. Eigentlich, warum sollte er nach der durchwachten Nacht nicht ausschlafen? Arbeit veräumte er keine, es war Sonntag, und ihr Emil war so wacker, so fleißig, so treu an seinem Posten, daß es ein völliges Unrecht war,

ihm eine Freude zu verärgern. Dann aber nahm ihr Sinnen eine andere Richtung an: Wenn an dem fröhlichen Abend nichts auszusetzen war, dann um so viel mehr an dem Manne, der ihren Bub trotz aller ihrer Warnung veranlaßt hatte, mitzutun. Einen Freund hatte sich Emil zugelegt, gegen den Frau Kündig vom ersten Augenblick an das größte Mißtrauen, ja eigentlichen Widerwillen empfunden hatte. Zweimal war dieser Herr Kurt Rösler hier gewesen. Redselig, majestätisch hatte er allerlei Stücklein erzählt, die er vollbracht haben wollte, alle von derselben Art; immer ging er als Kapitalhirsch, als Held aus ihnen hervor. Den falschen Blick hatte der Kerl auch noch, man durfte ihm nichts glauben und ihm nicht trauen, undurchsichtig war er wie eine Bretterwand. Dazu der wiegende, pompöse Gang, der hochehobene Kopf, es paßte ja ausgezeichnet zu dem ganzen Wesen; nur stand die Mutter vor dem unlöslichen Rätsel, wie denn ihr lieber Junge, mit seinen

29 Jahren schon Procurist bei einer Großfirma, an einem so öden, leeren Nicht Gefallen finden konnte. Wie eine Hypnose lag es auf ihm. Wohl hatte er zuerst geschwankt zwischen dem einladenden Freund und der mahnenden, bittenden Mutter, doch dann hatte er überlegen gelächelt.

„Warum nicht dieses eine Mal? Sorge dich nicht um mich, ich werde mich schon zurechtfinden.“

Da hatte sie eben die Waffen strecken müssen. Daß der Bub betrunken heimgekehrt sei, wollte sie nicht geradezu behaupten. Immerhin hatte sie auch nichts von Freude bemerkt; ihre Dienstleistungen hatte er schroff abgelehnt, war nach oben gestolpert und hatte die Türe unsanft geschlossen. Und jetzt dieser Schlaf! Eine Krise war da, so erriet die kluge, lebenserfahrene Frau. Entweder fand er sich von selbst wieder zurück, oder es standen, wenn dieser Rössler weiter mißspielte, trübe Tage bevor, in die sie sich eben schicken mußte.

Einmal mußte es doch geschehen, daß der Bub erwache. Er schlug die Augen auf und richtete sich empor. Von da an ging es rasch, im Nu war er in den Kleidern. Kaltes Wasser tat ausgezeichnete Dienste. Nur ein wenig ungewohnt bohrte es in den Schläfen, das war alles. Sein erster Gedanke galt der Mutter. Es tat ihm leid, sie gestern so hart angefahren zu haben. Und auch sonst, es war da etwas nicht in Ordnung. Im entscheidenden Moment, als es ihn hin und hergerissen, ob er der Mutter oder Kurt folgen sollte, hatte ihm der Freund lächelnd zugeflüstert:

„Das weißt du ja noch gar nicht, Emil. Sie ist auch mit dabei, die schöne Blondine, die dir so sehr gefallen hat. Erwinnere dich, wir trafen sie auf unserm letzten Spaziergang. Mich kennt sie schon ein wenig, das wird dir nicht entgangen sein, das wollen wir uns jetzt zunutze machen, verlaß dich auf mich.“

Glänzend, mitten in seinen Rollen als Conférencier, Arrangeur, Sänger, Tänzer und Deklamator hatte Kurt sein Wort gehalten. Auf einmal, bei einer Damentour, hatte vor Emil Ründig ein Mädchen gestanden, hoch, blond, schlank, lächelnd.

„Darf ich bitten?“

Dazu war er sofort bereit gewesen. Mit dem Tanzen kannte er sich schlecht aus. Ungefüge schwang er seine Beine und entschuldigte sich fortwährend. Lächelnd erklärte sie sich einverstanden, ihm weit abseits zu einem traulichen Sitzen und Plaudern an einem verborgenen Tischchen zu folgen. Und dann? Noch zitterte in ihm die Wonne nach, die er gestern empfunden hatte. Sie kannte schon seinen Namen und wußte, wer er war. Natürlich wieder das Werk Kurt's! Oft hatte sie ihn lauend von der Seite her angesehen, das durfte sie wohl auch. Wohin seine Worte zielten, konnte ihr unmöglich verborgen bleiben. Aber dann kam sie ihm lieb und aufmunternd entgegen, spielte mit seinen Fingern und duldete es, daß er fein und zart ihr Blondhaar streichelte. Sie nannten sich bei ihren Vornamen und mit du, und als er einen Kuß von ihr erbat, bekam er ihn. Eine Abrede folgte auf morgen Mittag.

So weit war Emil Ründig mit seinem Sinnen. Da erging es ihm plötzlich wie seiner Mutter: auf einmal sah er soviel Unverständliches und Quälendes, daß seine frohe Laune wich.

„Rehraid! Keiner darf fehlen. Ihr auch nicht.“

Trudi, so hieß sie, war sofort erschrocken aufgesprungen. Er hatte widerwillig und zornig gehorcht. Getrennt hatten sie sich zu den übrigen gefunden und in Rösslers Nähe Platz bezogen. Was Kurt einen Rehraid nannte, lernte Emil Ründig jetzt gründlich kennen. Alle tranken, einige spärlich, andere ausgiebig, zuletzt rückten Flaschenweine auf.

„Heute unterstehst du meinem Kommando,“ lachte Kurt. „Daß es ruhig auf einen Schwips ankommen, du Glückspilz du!“

Getrunken hatte Emil Ründig mehr als je in seinem Leben, auch bezahlt, wenn die Reihe an ihm war. Dann, als er sich sagen mußte, daß die Grenze erreicht sei, wenn er nicht zum Saal-spott werden wolle, hatte er bloß noch die Geberde des Trinkens gemacht und sein Glas wieder hingesezt.

„Du erlaubst doch?“ hatte Kurt schnell gefragt. Eine unnötige Frage! Schon schwebte er mit der blonden Trudi dahin, sie schmiegte



NOVEMBER

Aufn. N. Viazzoli, Zürich

sich jelig in seine Arme. Da war es wie Schuppen von Ründig's Augen gefallen. Mit einem Schlag wußte er es, da gab es kein Bleiben mehr für ihn, er hatte den Weg verfehlt. So ruhig und ungesehen als möglich machte er sich davon, zahlte an der Kredenz, was man ihm vorrechnete, und ließ sich von einem Taxi nach Hause bringen. In seinem Kopf wirbelte alles durcheinander. Auch das Mädchen erschien ihm jetzt in einem ganz andern Licht, jetzt am hellen, heitern Tag, daß Wangen und Stirne heiß erglühten. Jetzt zuerst zu Kurt! Diese Freundschaft war zu Ende. Den Stock wollte er mitnehmen. Er griff darnach und griff ins Leere, auch das peinliche Suchen war vergeblich. Im „Adler“ ist er! durchfuhr es seinen Kopf, in der Eile hatte er ihn vergessen. Zwar wollte dort zuerst niemand etwas von dem Stocke wissen. Alle hatten verschlafene Gesichter; doch dann eilte eines der Mädchen hin und kam mit dem Ausreißer zurück. Schon von weitem erkannte Emil Ründig sein Eigentum und nahm es voller Freude an sich. Oh, diesen Stock hatte schon sein Vater durch Jahrzehnte in Ehren gehalten und war damit wacker und tapfer durchs Leben geschritten; das wollte der Sohn nicht anders halten. Die Ueberbringerin wurde reichlich belohnt; dann bestellte Emil einen Kaffee und musterte dazu eine Zeitung. Warum mußte er eben jetzt auch an seine Mutter denken? An die liebe, stille, treue Mutter, deren Gesicht vor ihm aufleuchtete, traurig, gramdurchfurcht, wieder wie vor zwei Tagen mahnend, bittend, flehend? Das Bitten sollte nicht umsonst sein, ihr großer Bub stand entschlossen auf, faßte den Stock fest an und verließ den „Adler“. Bevor er es von innen tat, wurde die Tür von außen geöffnet, und es standen sich drei Menschen gegenüber, die sich erstaunt, erschrocken anstarr-

ten. Der majestätische Herr Rössler fuhr weit zurück, die blonde Trudi erschrak und stieß den Arm weg, den sie eben noch zärtlich gedrückt hatte.

„Du hier?“ rief Rössler. „Wirklich du?“

„Wie du siehst,“ sagte der andere mit einer Ruhe, die einschüchterte. „Für euch sehr zur Unzeit, für mich eine Erleichterung, ich kann gleich auf einmal fertig werden. Fräulein, die Abrede von gestern gilt nicht mehr. Und du, Kurt? Ich verlasse mich auf deine Klugheit, die ja sehr groß ist, wenn es deinen Vorteil gilt. So ruhig, wie du dich verhältst, werde ich mich verhalten.“

Herr Kurt Rössler verstand augenblicklich und knickte ein. Der Kerl dort konnte ihn ruinieren, wenn er wollte. Wollte er das? Das stand nun abzuwarten. Die schöne Trudi wußte sich kaum zu fassen. Man hatte ihr diesen Ründig als durchaus braven, nur etwas benommenen Bur-schen hingestellt, der aber eine glänzende Versorgung und bei seiner Güte einen bequemen Lebenspartner bedeutete. Nun diese stolze, überlegene Ruhe, diese Kraft!

Wie die beiden auseinanderkamen, darum kummerte sich Emil Ründig nicht mehr. Den Nachmittag verbrachte er mit seiner Mutter zusammen. Er erzählte ihr die Erlebnisse der zwei letzten Tage und den Ausgang.

„Und das alles eines vergessenen Stockes wegen“! scherzte sie, während zwei große Tränen über ihre Wangen rollten.

Er tastete nach ihren Händen und drückte sie fast schmerzhaft.

„Ich weiß, wer es bewirkt hat, Mutter, und werde es nie vergessen. Von heute an sollst du meine erste und einzige Ratgeberin sein, das sei dir heilig und teuer versprochen.“

NOVEMBER HANS ROELLI

Die Helle schrumpft,
Grau ist das Gras.
Der Himmel stumpft
wie blindes Glas.

Kein Wunder wird.
Kein Stern macht reich.
Hier im Geviert
ist alles bleich.

Nur fern ein Rauch
aus Herd und Scheit
ist wie ein Hauch
Geborgenheit.